

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 18

Artikel: Der Tageszettel : das Rezept des Benjamin Franklin
Autor: Trass, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bald darauf erscheint ein kleiner, blauer Engel auf der Türschwelle und verabschiedet sich mit einem Gutenachtkuss.

In derselben zwanglosen Art meldet ein improvisiertes Morgenlied das Erwachen; ja, der ganze Tageslauf ist Melodie, oft buchstäblich komponiert in einer persönlichen Art Operettenstil: «Jetz go-n-i go esse, das isch jo so guet; denn tüemer abwäsche und singe dezue . . .»

Dies alles geschieht mit einem natürlichen Ernst, mit moralischer Haltung. Wenn's aber recht gemütlich wird, weiss Magdalena alle Willigen zu interessieren und entwickelt sich zur Regisseurin. «Schneewittchen» und «Aschenbrödel» gehen über den Stubcnboden. Aber wehe, wenn das tote Schneewittchen die Augen öffnet oder gar lacht — der Königssohn zu wenig Würde aufbringt! «Du darfsch der Oepfel nöd esse, er isch giftig!» Das gilt, solange gespielt wird, aus Pietät zur Sache. Und das Schöne ist: Alle haben Achtung vor dem grossen Willen im kleinen Menschlein.

Als Mutter's Brief sie heimruft, meint Magdalena: «Das isch jetz scho unerhört schad!»

Ja, es war schade. Aber das Heimweh war doch auch wieder stark genug, unsern lieben kleinen Gast singend zurückzuholen — hatte er doch jeden Abend gebeten: « . . . Dass ich der Eltern Freude werde, ein Lichtlein auf der dunklen Erde.»

D E R E I N Z I G E

A L F O N S

«Du musst meine Frau werden!» sagte Alfons leidenschaftlich. «Wir müssen sofort heiraten, ich liebe dich!»

Isolde, die Vielumworbene, sah ihn freundlich und nachdenklich an. Die wunderschöne Isolde, die so genau wusste, was sie wollte . . .

«Ja . . .», flüsterte sie.

Beglückt wollte Alfons sie umarmen.

«Aber . . .», sagte Isolde.

«Aber?»

«Du bist der einzige, Alfons, den ich heiraten möchte. Aber ich kann dich nur heiraten, wenn du ein schönes Auto hast und eine Villa und eine halbe Million auf dem Bankkonto. Sage mir Bescheid, wenn du es geschafft hast.»

«Ich werde es schaffen,» sagte Alfons zuversichtlich. «Es wird nicht lange dauern, ich lasse dann von mir hören. Wartest du auf mich, Geliebte?»

«Ja, ich warte», versicherte Isolde.

Es dauerte eine Woche, zwei Wochen, vier Wochen. Dann klingelte bei der schönen Isolde das Telephon:

«Geliebte, ich habe es geschafft! Auto, Villa und eine halbe Million auf meinem Bankkonto! Nun wollen wir aber gleich heiraten!»

«Ja! Gern! Wie ich mich freue!» rief Isolde. Stutzte aber plötzlich, schwieg einen Augenblick, und dann: «Wer ist denn eigentlich am Apparat?»

Eugen Trass

D E R T A G E S Z E T T E L

Das Rezept des Benjamin Franklin

Von Benjamin Franklin gibt es eine Geschichte, die es in sich hat: Wenn er vor eine Entscheidung gestellt war, pflegte er Zettel und Bleistift vorzunehmen. In der Mitte des leeren Zettels zog er einen senkrechten Strich. Dann überlegte er, was für und was gegen die Sache sprach. Jedes Argument, das dafür sprach, bekam in der linken Hälfte ein Kreuz. Für jedes Argument, das dagegen sprach, machte er ein Kreuz in der rechten Hälfte. Zum Schluss zählte er die Kreuze jeder Hälfte zusammen. Je nachdem, auf welcher Seite die grössere Summe herauskam, fällte er seine Entscheidung.

Diese Rechnung habe ihn nie betrogen, pflegte er zu sagen.

Warum ich diese Geschichte erzähle? Sie fiel mir ein, als dieser Tage ein junges Mädchen zu mir kam und mir ihr Leid klagte. War es ein grosses Leid? Kaum. Es war eine Klage über die vielen kleinen Widrigkeiten, die jeder Mensch in Beruf, Familie, im Alltag und mit sich selbst zu bestehen hat. «An manchen Tagen», sagte das junge Mädchen, «bin ich so verzweifelt über all diesen Aerger, dass ich gar nicht mehr weiterleben möchte.» Nun, das ist ein grosses Wort und sicherlich wird sie es kaum wahrmachen. Aber wir alle wissen, wie allein der Trott des Alltäg-

lichen — selbst wenn er gar nicht einmal den richtigen, grossen Aerger bringt — den Menschen zermürben, ihn regelrecht «fertigmachen» kann. Gibt es wirklich kein Mittel dagegen? Mir fiel in diesem Moment die Geschichte von Benjamin Franklin ein. Gewiss sind die wenigstens von uns öfters vor Entscheidungen gestellt, wie ein Franklin sie zu fällen hatte. Aber kommt nicht auch auf uns, jeden Tag erneut, die Entscheidung zu, eben jenen Alltag zu bestehen oder vor ihm zu kapitulieren? Ich habe dann einen Versuch gemacht: Ich habe mir, gemeinsam mit dem jungen Mädchen, Zettel und Bleistift vorgenommen, genau so wie der grosse Franklin es getan hatte. Und dann haben wir auf der linken Seite mit einem Kreuz markiert — jeder auf einem eigenen Zettel — was uns heute ärgert, und rechts wurde ein Kreuz gesetzt, sobald uns etwas einfiel, das uns freute. Etwas Seltsames kam dabei heraus: Die «Aerger-Kreuze» hatten wir im Nu zusammen. Viel länger mussten wir nachdenken, bis uns einfiel, was uns gefreut hatte. Doch das Ergebnis lautete — zu meiner eigenen Ueberraschung, ich gestehe es gern — selbst bei dem Mädchen, das so hoffnungslos zu mir gekommen war, ganz eindeutig zugunsten der «Freude-Kreuze». Ist es also demzufolge so, dass die Erinnerung an ärgerliche Dinge sich uns fester einprägt als das Gegenteil?

Wahrscheinlich. Die erfreulichen Dinge nehmen wir zwar zur Kenntnis, aber in unserem Unterbewusstsein wiegen sie nur gering; vielleicht weil sie im Augenblick tatsächlich gering sind und erst in der bewussten Zusammenzählung zu einer beachtlichen Summe zusammenfliessen: Das Lob des Chefs; eine freundliche Mittagsstunde in der Sonne; das gute Wort eines Freundes; ein Kauf, den wir lange schon vorhatten, und zu dem wir jetzt erst das Geld zusammenbrachten; das überraschte Dankeschön eines alten Menschen, dem wir in den Mantel halfen; der Jubel unseres jüngsten Familienmitgliedes, weil wir fünf Minuten Zeit abzweigten, um mit ihm Lokomotive zu spielen.

Seit dem Tage, da das junge Mädchen zu mir kam, und wir zusammen diesen Versuch machten, trage ich Zettel und Bleistift bei mir. Selbst wäre ich wahrscheinlich kaum daraufgekommen. Erst das Gespräch mit ihr, ihre Klagen, gaben den Anstoss. Und jeder «Tageszettel» bekommt von vornherein ein Kreuz auf der guten Seite, *dass* ich darauf kam; mag das auch ein kleiner Schwindel mir selbst gegenüber sein; aber Dankbarkeit ist eine Zier.

Uebrigens: Papier und Bleistift gibt es in jedem Laden zu kaufen. Man kann auch ausgediente Tüten dazu nehmen.

Robert Schaller

W I E D E R S C H R E I T ' I C H D U R C H D A S T O R

*Wieder schreit' ich durch das Tor
in den Zaubergarten.
Ahnungsvoll stand ich davor,
konnt' es kaum erwarten.*

*Doch nun steh' ich mitten drin,
und ein fromm erwachter Sinn
einer Welt in Blüte,
zieht durch mein Gemüte. —*

*Sei willkommen junger Tag
sacht umweht von Schleiern,
süßem Duft und Amselschlag,
lass' den Lenz uns feiern. —*